



Pressemappe

Nr. 7 - Ein Film von Michael Schindegger

mischief

Inhalt

Synopsis	3
Der Film	4
Michael Schindegger im Gespräch mit Maya McKechney	5
Statement des Regisseurs	8
Geschichtliches	9
Michael Schindegger	12
Team & Credits	13



Die besten Themen liegen oft nur ein paar Schritte weit entfernt: Dreißig Jahre wohnt Regisseur Michael Schindegger nun schon mit Vater und Brüdern in einem Mietshaus in Wien/Leopoldstadt: dem Haus „Nr. 7“. Die Nachbarn allerdings kennt er kaum. Kurz vor der eigenen Hochzeit und dem Auszug will er das ändern. Die Kamera in der Hand läutet er an den Türen und macht sich bekannt mit der vielsprachigen, vorwiegend jüdischen Hausgemeinschaft.



Ein klassisches Wiener Mietshaus:

Jahrhundertwendebau, ein wenig heruntergekommen, charmant gealterte Holzfenster in grauem Verputz; zumindest die Außenfassade strahlt in frischem Weiß.

Regisseur Michael Schindegger hat die ersten dreißig Jahre seines Lebens hier, in der elterlichen Wohnung im ersten Stock verbracht. Jetzt wollen er und seine rumänische Freundin Dana heiraten und ausziehen. „Davor“, erklärt er aus dem Off, „will ich mich in diesem Haus noch einmal umsehen.“ Denn auch nach vielen Jahren kennt er die Nachbarn kaum. Die Kamera in der Hand läutet er an den Türen.

Was er findet, ist ein verloren geglaubtes Stück Wiener Kulturgeschichte. Eine vielsprachige, vorwiegend jüdische Hausgemeinschaft, die hier ihren ganz eigenen Rhythmus lebt und den Regisseur herein bittet, um daran teilzuhaben. Die Hausbesitzerfamilie wohnt auf mehreren Etagen: Eltern, Töchter, Schwiegersöhne und Enkel. Gemeinsam betreibt man im Erdgeschoss eine koschere Fleischerei, ein Treffpunkt der jüdischen Community. Hier werden Sandwiches verpackt, neben der Theke diskutieren junge Männer mit Baseballkappen den Wert der Sabbatruhe. Auf dem Dach zimmern Hausbewohner einen Pavillon für das Laubhüttenfest.

Schindeggers Dokumentarfilm lebt von der persönlichen Begegnung des Regisseurs und Kameramanns mit den Menschen. Als Chronist seiner letzten Wochen „daheim“ ist er immer wieder selbst in Bild und Ton präsent, sieht zu, fragt, steht auch mal im Weg. Gerade, weil der Filmemacher ohne These loszieht, ist er offen für jedes Detail und findet umso mehr.

Wer Wien kennt, weiß, dass diese Hausgemeinschaft für einen schweren Wiederbeginn steht: In der Zwischenkriegszeit hatte einmal die Hälfte der Bewohner des 2. Bezirks Leopoldstadt, den der Volksmund „Mazzesinsel“ nannte, jüdische Wurzeln. Heute gibt es statt der damals 60.000 jüdischen Bewohner dort gerade einmal 3.000. Doch es werden wieder mehr.

„Nr.7“ ist eine Momentaufnahme aus dem Jahr 2011. Das Porträt einer Hausgemeinschaft und deren beneidenswert warmer Atmosphäre. Aber natürlich ist dieser Film, in seiner unausgesprochenen historischen und politischen Einsicht, mehr als das.

Michael Schindegger im Gespräch mit Maya McKechney



„Nr. 7“ porträtiert das Wiener Mietshaus, in dem du aufgewachsen bist. Die dokumentarische Handlung des Films endet mit deiner Hochzeit, der Auszug aus der Wohnung des Vaters bahnt sich bereits an:

„Nr. 7“ ist also zugleich ein Film über einen Abschnitt deines Lebens, aber auch über das Haus und seine Bewohner. Wie ist es zu diesem Projekt gekommen?

Ausgangspunkt war ein Gedanke, der mich schon länger beschäftigt hat: Wie kann es sein, dass ich schon immer hier lebe und meine Nachbarn nicht kenne? Ich habe damals mit Freunden und Bekannten über dieses Gefühl gesprochen und die meisten hatten ähnliche Erfahrungen in Wien. Meine damalige Freundin und jetzige Frau, Dana, stammt aus Rumänien. Dort wäre es undenkbar, nichts über seine Nachbarn zu wissen.

Also habe ich mich auf die Suche gemacht, war neugierig, wollte das dokumentieren. Dazu musste ich aber zuerst mein eigenes Schamgefühl überwinden.

Es war schon eine paradoxe Situation, nach dreißig Jahren Desinteresse, kurz vor dem Auszug, bei den Leuten anzuläuten und zu sagen: Ich will Sie kennen lernen!

Im Film hat man aber den Eindruck, dass dir die Nachbarn ausnahmslos freundlich und aufgeschlossen begegnen.

Ich kannte schon die Gesichter aus dem Haus. Dadurch war mein Anklopfen an der Tür nicht die Vorstellung eines völlig Unbekannten. Die wussten: Das ist der aus dem 1. Stock. Das war mein Bonus.

Haben sich manche trotzdem der Kamera verweigert?

Ja – es gab Nachbarn, die nicht dabei sein wollten. Ein Paar hat mir z.B. einen kurzen, freundlichen Brief geschrieben, dass sie das nicht möchten.

Das Mietshaus gehört einer jüdischen Familie und die meisten Bewohnerinnen und Bewohner sind auch jüdischen Glaubens. Im Erdgeschoss liegt ein koscheres Gassenlokal, in dem du auch gefilmt hast. Einige der Mieter arbeiten dort...

Das ist eine koschere Fleischerei. Die betreibt die Familie, der das Haus gehört, seit gut zehn Jahren. Sie ist zugleich auch ein Treffpunkt der Community. Die Kunden kommen aus einem sehr unterschiedlichen jüdischen Background.

Leider wollte der Hausbesitzer selbst nicht mitmachen. Aber seine beiden Töchter und Schwiegersöhne, die auch mit ihren Familien im Haus leben, kommen im Film vor. Es ist in orthodoxen jüdischen Familien übrigens oft so, dass die Töchter eher im Umfeld der Familie bleiben, während die Söhne wegziehen.

In deiner eigenen Familie ist es umgekehrt. Im Film sieht man deinen Vater mit zwei Söhnen in der Wohnung kochen, diskutieren.

Wir sind eigentlich fünf Brüder. Die ältesten drei waren damals schon ausgezogen, und jetzt eben ich auch.

Die Religion ist ein großes Thema in „Nr. 7“. Im Fall deiner Familie kommt sie allerdings nicht wirklich zur Sprache: Bist du selbst religiös aufgewachsen?

Wir Kinder sind noch relativ katholisch erzogen worden. Mein Vater wird allerdings, je älter er wird, immer kirchenkritischer und liberaler. Er ist ein gläubiger Mensch, der auch in die Kirche geht, aber sehr offen und auch interessiert an anderen Konfessionen.

Das überrascht mich: Ich hatte angenommen, dass auch deine Familie Teil der jüdischen Hausgemeinschaft wäre.

Wirklich? Ich glaube, sogar manche Nachbarn wussten uns nicht recht einzuordnen. Es gab einen Bewohner, der nach Wochen, in denen wir

Vorgespräche für den Film geführt haben, gefragt hat, ob ich denn jüdisch wäre. Ich glaube, er ist davon ausgegangen, dass es so ist, und war dann verwirrt, weil ich vieles nicht wusste.

Es gibt in „Nr. 7“ öfter Situationen, in denen man nicht weiß, welches Gesicht jetzt zu welcher Familie gehört, wer in welchem Stock lebt und wer mit wem verwandt ist. Das finde ich auch gut so, man soll ja in dem Film selbst etwas entdecken können. Und wenn jemand mich und meine Familie für jüdisch hält, dann ist das ja interessant. Obwohl es nicht stimmt.

Einen Hinweis gibt es wohl: Dir wird einmal sanft aber bestimmt von einer Nachbarin bedeutet, die Kamera auszuschalten, nachdem sie in ihrer Wohnung die Sabbatruhe eingeleitet hat.

Durch das lange Zusammenleben im Haus weiß ich manches, aber vieles eben auch nicht. Im Film sieht man zum Beispiel, wie für das Laubhüttenfest eine Laube auf dem Dach gezimmert wird. Früher fand das bei uns im Hof statt.

Es gab auch viele Gespräche, in denen mir die Nachbarn Dinge erklärt haben – jeder auf seine Art. Die jüdische Gemeinde hat viele Facetten. Das ist so ein richtiger Schmelztiegel an Kultur.

Das Haus steht in der Taborstraße, im 2. Wiener Bezirk, der Leopoldstadt. Wenn man in Wien lebt, weiß man, dass diese Gegend früher „Mazzesinsel“ genannt wurde. Vor 1938 lebten dort 60.000 Juden. Heute sind es 3.000. Wenn man diese Vorgeschichte kennt, nimmt man eure Hausgemeinschaft natürlich erst recht als etwas Besonderes wahr. Hattest du dir überlegt, den historischen Kontext filmisch einzuarbeiten?

Ich habe Bücher gelesen, recherchiert, wie



die Besiedlung in diesem Gebiet war, habe mir Telefonbuchauszüge angeschaut... wo sich die Namen 1938 plötzlich völlig ändern.

Die jüdische Geschichte des 2. Bezirks hat mich schon interessiert. Aber eher, um den Kontext für meine aktuelle Bestandsaufnahme zu kennen. Ich habe mir gedacht: Wenn es von den Leuten selbst zum Thema gemacht wird, dann ist es im Film drin. Wenn nicht, dann nicht.

Wir haben über den Inhalt, aber noch kaum über die Form deines Films gesprochen: Hast du von Anfang an geplant, in der Dreifachfunktion von Regisseur/ Kameramann/ Protagonist zu agieren?

Die Kamera wollte ich auf jeden Fall selber machen: Ich studiere ja eigentlich Kamera an der Wiener Filmakademie und wollte in diesem Fall auch das Team möglichst klein halten, um eine intime Situation herzustellen. Dass ich meine persönliche Geschichte so stark einbringen und selber auch vor der Kamera zu sehen sein werde, habe ich erst relativ spät entschieden.

Hat es große Überzeugungsarbeit gebraucht, um deine eigene Familie vor die Kamera zu bekommen?

Nein – es war nur schwierig zu entscheiden, wann ich dort filme. Ich hätte ja ständig etwas aufnehmen können. Gerade, wenn man ein spannendes Gespräch führt, in dem es um Themen geht, die auch im Film relevant sind, dann will man ja auch filmen. Es stellt sich die Frage: Sprech' ich das jetzt an für den Film – oder weil es wichtig ist?

Innerhalb deiner eigenen Familie hast du dich auch für klar inszenierte Momente entschieden, wenn du zum Beispiel die Kamera von oben auf euer gemeinsames Bett blicken lässt, wenn deine Freundin und du eure Hochzeit diskutiert.

Damals haben wir eine alte Hochbettkonstruktion in meinem Zimmer genutzt, um die Kamera am Stativ abzuhängen... Die Situation ist einerseits gestellt, andererseits aber auch ganz typisch und real, weil sie sich genau so immer wieder abspielt. Nach einem langen Tag liegt doch fast jedes Paar im Bett und bespricht Dinge.

Eure Hochzeitsplanung zieht sich als roter Faden durch den Film und markiert auch das Vergehen von Zeit: Gegen Ende des Films reist dein Schwiegervater an und will zur Feier hunderte Bekannte einladen, weil das in Rumänien so üblich ist. Wie ist die Hochzeit denn gelaufen?

Schön, es war super. Aber ein völliger Wahnsinn.



Am Anfang stand der Wunsch, die Leute meines Wohnhauses kennen zu lernen und diesen Prozess gleichzeitig dokumentarisch festzuhalten. Ich wollte eine Situation filmisch erzählen, in der sich jeder Mensch wieder finden kann, nämlich die Tatsache unter Nachbarn zu leben, die man mehr oder weniger gut kennt.

Ich selbst wusste zu Beginn des Projektes nichts über die Bewohner des Hauses, in dem ich seit meiner Geburt lebe und ich fragte mich warum das so war. Mit jedem Gespräch, in dem ich meinen Nachbarn von dem Vorhaben erzählte, wurde mir klarer, dass meine Familie und ich selbst auch Teil des Hauses sind und somit im Film vorkommen mussten. Aus einem Film über Nachbarn ist ein Film über Familien geworden. Über deren starke und schwache Strukturen. Über jene, die man verlässt und solche, die man gründet.

Meine Intention war es nicht, andere Menschen zu erklären oder eine Moral ans Ende zu stellen. Es war mir wichtig, den Zuseher an den Begegnungen

teilnehmen und die Atmosphäre des Hauses spüren zu lassen. Ich wusste nicht, was es zu entdecken gab. Es war nur klar, dass sich viele Grenzen auf tun würden. Zum einen die Außenmauern des Hauses, die ich für mich als Begrenzung des filmischen Raumes verstand. Auf der anderen Seite die Türschwellen zu den Wohnungen, deren Überwindung das geschenkte Vertrauen des jeweiligen Nachbarn bedeutete. Dazu kam meine eigene persönliche Geschichte des Loslösens bzw. der Vorbereitung einer Hochzeit und die Schwierigkeit, sich selbst darin zu positionieren.

Mittlerweile bin ich aus der Nr. 7 ausgezogen. Der Film ist fertig, aber die Beziehungen zu den jeweiligen Menschen im Haus haben erst begonnen. Wie immer aber stehen am Ende mehr Fragen, als zu Beginn. Durch die 90 Minuten davor kann man aber vielleicht verstehen, wie es überhaupt dazu kommen konnte.



Abb.: Leopoldstadt um 1830, Roter Punkt: Vorgängerhaus der Nr. 7 an der Ecke Grosse Stadtgasse / Taborstraße.
Rosa: Leopoldstadt, Gelb: Jägerzeile

Die Mazzesinsel

Der Bezirk Leopoldstadt, seit jeher eine Insel, war bis vor 150 Jahren mit Ausnahme zum Unteren Werd (Werd: mittelhochdeutsch für Insel, heutiges Karmeliterviertel/Zone um Taborstraße) und der Jägerzeile (heutige Praterstraße) nur dünn bis gar nicht besiedelt. Den Namen erhielt der Bezirk von Leopold I., der 1669/1670 die Juden aus dem Gebiet vertreibt und unter anderem auf den Trümmern einer erst ein paar Jahre zuvor erbauten Synagoge in der Großen Pfarrgasse, die Leopoldskirche errichten lässt. Erst 50 Jahre zuvor wurde der jüdischen Bevölkerung, nachdem sie von Kaiser Ferdinand II. aus der Stadt (Heute: Innere Stadt) vertrieben wurde, der untere Werd als Lebensraum zugewiesen. Trotz der ständig wiederkehrenden Repressionen, siedelten immer wieder jüdische Bürger in dem stadtnahen, für Handel

und Gewerbe günstigen Gebiet an. Vor allem durch das von Joseph II. initiierte Toleranzpatent von 1782, dass die Gleichberechtigung aller Bürger gewährleistete bzw. die März Revolution 1848, bei der sämtliche Arbeits- und Wohnbeschränkungen fielen, wurde Wien wieder zu einer lebensfreundlicheren Stadt, auch für Nicht-Katholiken. Ab Mitte des 19. Jhd. stieg die Zahl der sich in der Leopoldstadt ansiedelnden Juden stark an. Dies hat sicher auch mit dem damals neu errichteten Nordbahnhof nahe des Pratersterns zu tun, der vor allem die fernen, östlichen Regionen Österreich-Ungarns mit der Hauptstadt verband. Nach dem ungesäuerten, dünnen Brotfladen (Mazzes), der vor allem zum jüdischen Pessach Fest verzehrt wird und in den vielen Bäckereien der Leopoldstadt angeboten wurde, war der 2. Bezirk zu jener Zeit im Volksmund auch als Mazzesinsel bekannt.



Die Nr. 7 und ihre Besitzer

Das Haus in der Großen Stadtgutgasse Nr. 7 an der Ecke Taborstraße 52 wurde 1899/1900 erbaut und ersetzte ein altes einstöckiges Zinshaus aus dem 17. Jahrhundert. Selbst als Zinshaus in Verwendung wurde es von einem gewissen Franz Rudolph, Kaufmann aus Wien Neubau, errichtet und 1918 an das jüdische Ehepaar Moses und Chaja Perel Blaser weiterverkauft. Moses Blaser war gemeinsam mit seinem Vater und Bruder im Schuh- und Lederhandel tätig und gemeinsam führten sie mehrere Geschäfte. Eines davon befand sich unter anderem in der Nr. 7, in die der Besitzer später auch privat einzog. Die Geschäfte in den Krisenjahren der Zwischenkriegszeit verliefen aber anscheinend nicht so erfolgreich und so verkaufte, der mittlerweile zum Schuhexporteur gewordene Blaser, das Haus an Bernhard und Gertrude Horowitz, die in der selben Branche tätig waren.

Walter Jurmann

Im Jahre 1903 wird in der Nr. 7 ein Ausnahmekünstler geboren. Ein Schild, erst vor einigen Jahren neben dem Hauseingang angebracht, erinnert an Walter Jurmann, der als Komponist großen Erfolg in Deutschland und später auch in Hollywood hatte (unter anderem stammen von ihm Melodien wie „Veronika der Lenz ist da“ oder die Filmmusik zu „Meuterei auf der Bounty“). Sein Aufenthalt in dem Haus war allerdings nur von kurzer Dauer, denn bereits ein Jahr später war seine Familie wieder weitergezogen. In nur 17 Jahren wechselten die Jurmanns 13 mal ihren Wohnsitz, bis sich die jüdische Familie schließlich im

15. Bezirk niederließ. Walter Jurmann verließ Österreich früh um in Deutschland als Barpianist und Komponist der Comedian Harmonists Weltruhm zu gelangen.

NS – Zeit und Krieg

Die Nr. 7 war damals wie heute ein Haus in dem Juden und Christen, aus den unterschiedlichsten Schichten, viele Jahre neben- und miteinander lebten. Schriftsteller, Mediziner, Lehrer, Schlosser, Schneider, Anwälte lebten vor 1938 in dem Haus, dass zu dieser Zeit auch mehrere Geschäftslokale beherbergte. So waren neben einer Tabaktrafik, dem Schuhgeschäft der Hausbesitzer, scheinbar auch eine Parfümerie und ein Schlosser im Erdgeschoss untergebracht. 37 Menschen waren im Jahr des „Anschlusses“ im Wiener Adresslistenverzeichnis Lehmann im Haus Nr. 7 registriert, 3 Jahre später – 1941 waren zwei Drittel davon verschwunden und auch unter keiner anderen Wiener Adresse mehr zu finden. Zu den übrig gebliebenen 12 Namen gesellten sich 4 neue, darunter ein Hofrat und ein neuer Lederhändler. Von den verschwundenen, vorwiegend jüdischen Bewohnern, ist nicht bei allen deren Verschleppung oder Emigration immer mit Sicherheit nachforschbar.

In vielen Fällen wurden die jüdischen Mieter, nachdem sie in kürzester Zeit ihre Wohnungen zu verlassen hatten, von den Nazis in „Sammelwohnungen“ untergebracht, von denen sie in den nächsten Jahren deportiert wurden. Unter anderem fielen auch Chaja Perel Blaser und Gertrude Horowitz dem Naziterror zum Opfer. Beide wurden

Stadtgutgasse, Große	
□	o, p 15
✉	IV, B. U. 27
linke Seite	
← Ungarren →	
1	geh. zu Castellgg. 9
← Castellggasse →	
3	geh. zu Castellgg. 14
5	f. a. Laborstr. 49
Israelovici Rachel, Textil- waren	
← Laborstraße →	
7	EZ 2088
f. a. Laborstraße 52	
E. Horowitz Gertrude (XIII. Kuhofstr. 78A)	
H. Kantach J.	
Blaser M., Schuhmach.	
Bauer Elisabeth, Tabak- Trafik	
Brandesky Marie, Bukerei	
Braun J. D., Dr., Med. Rat T.	
Braun R., Private	
Braun Th., Strickw. T.	
Dobner J., Fa. Gef.	
Eichberg S., Kaufmann	
Freund C., Kfm. T.	
Gang L., Private	
Gang J., Modistin T.	
Gang M., Private	
Goldblum Marie, Altwv.	
Grünwald S., Schlosser	
Karolzi R., Private	
Koller J., Schriftsteller T.	
Lampel J., Dr., Rechts- anwalt T.	
Landesberg R., Kaufm.	
Leitner B., Elektrotechn. T.	
Mandelbaum S., Ober- kontrollor i. B.	
Plaschke J., Pflanze- anstalt T.	
Plaschke P., Schneiderin T.	
Reinmann M., Lebensm.	
Schimke S., Nieder- gesch. T.	
Schmetterling M., Dr., Spitt. Arzt	
Similes A., Reisender T.	
Sperling M., Kfm.	
Stern S., Private T.	
Stekskal C., Schreiner	
Laußig C., Wäschew. T.	
Tugner J., Buchhdl. T.	
Wagner J., Pkw.	
Wittels A., Private	
Wittels S., Kaufmann	
Zahradnik M., Bedien.	

Abb.: Auszug aus dem Straßen- und Gassenverzeichnis des Adressbuches Lehmann (1859–1942) aus dem Jahre 1938. Zu sehen sind die Namen der damals angemeldeten Bewohner der Nr. 7 und deren Berufe. Etwaige Familienangehörige bzw. Mitbewohner sind hier nicht erfasst. Zeichenerklärung: E: Eigentümer, H: Hausbesorger, T: Telefonbesitzer

in dem Lager Maly Trosinec in Weißrussland 1942 umgebracht. Bis 1941 scheint der Name Horowitz als Eigentümer der Nr. 7 auf. Im Sommer desselben Jahres fand die Beschlagnahme des Hauses statt, das im darauf folgenden Februar 1942 versteigert wurde. Neuer Eigentümer war die „Aeterna Schuhfabriks – Aktiengesellschaft“, deren Direktor (NSDAP-Mitglied Josef Ziegler) bereits 1938 das als jüdisch geltende, erfolgreiche Schuh-Einzelhandelsunternehmen DELKA (Gründerin: Doris Elisabeth Klausner) „arisierte“.

Im Laufe des 2. Weltkrieges schlug während eines Bombardements der Alliierten 1945 eine Bombe in das Haus Nr. 7 ein. Einige Wohnungen wurden schwer in Mitleidenschaft gezogen, allerdings war das Haus in einem noch so guten Zustand, dass man nach Kriegsende beschloss anstatt des Abrisses eine Renovierung vorzunehmen. 1956 wurde die Nr. 7 schließlich in ihre alte und noch bis heute bestehende Form gebracht.

Nachkriegszeit und die 80er

Knapp vor Kriegsende wurde das Ehepaar Missler (Karl und Agnes) zu den Eigentümern des Hauses. Nachdem vermutlichen Tod von Karl, erbt dessen Frau seine Anteile. Allerdings wird von Nachfahren der Familie Horowitz im Jahre 1950 ein Verfahren zur Restitution der Nr. 7 eingeleitet durch das die rechtmäßigen, im Krieg enteigneten Besitzer, wieder ihr Eigentum zurück erlangen. Ab 12. Juni 1970 scheint Georg Fritz Horowitz als Eigentümer des Hauses auf. Horowitz lebt in Los Angeles und betraut einen privaten Hausverwalter, der bis Anfang der 80er Jahre aus Sicht des Eigentümers, bei Vertragsabschlüssen teilweise äußerst ungeschickt agiert. Es ist die Zeit in der sich einige Familien, wie auch die meinige, in Wohnungen zu günstigen Konditionen einmieten. 1985 kauft das Ehepaar Ainhorn das Haus und eröffnet im Jahr 2000 eine koschere Fleischerei im Erdgeschoss.



Geboren 1981 in Wien

2000 Matura an der Graphischen in Wien (Fotografie und visuelle Medien)

2001 Zivildienst in Bukarest (Heim für ehemalige Straßenkinder)

2003 – 2009 Studium an der Filmakademie Wien, Kamera und Bildtechnik bei Prof. Christian Berger

Regie Filmographie

Dacia Express (54 min, DV, Viennale, Duisburger Filmwoche, u.a., Doku) 2008

Goldener Buchstabe, Duisburger Filmwoche, Bester Dokumentarfilm, film:riss

Kamera Filmographie

Mama Illegal (R: Ed Moschitz, 105 min, HD, Doku) 2011

Töten (R: Tobias Dörr, 12 min, HD, Kurzfilm) 2009

Rimini (R: Peter Jaitz, 85 min, HD, First Steps Berlin, Max Ophüls, Spielfilm) 2008

Esperando (R: Alex Trejo, 50 min, DV, Diagonale06, Doku) 2005

Trois femmes de moldavie (R: Pavel Cuzuioc, 44 min, BetaSP, Doku) 2005

Perspektiven (R: Cevdet Kilic, 8 min, DV, Diagonale05, Kurzfilm) 2004

Team & Credits

Mitwirkende	Jaffa Ainhorn, Jakob Ainhorn, Bruder Ainhorn, Markus Amesbichler, Gabriele Amesbichler, Shenja Dankovic, Shimon Genin, Daniel Hager, Sarah Hager, Dana Mitea, Ilie Mitea, Iolanda Mitea, Wolfgang Pichler, Rachel Pollak, Schmuel Pollak, Mordechai Pollak, Nechama Pollak, Josef Pollak, Jakob Pollak, Martin Schindegger, Wolfgang Schindegger, Daniel Zinner
Drehbuch, Regie, Kamera	Michael Schindegger
Tonbearbeitung	Gailute Miksyte
Schnitt	Dieter Pichler
Produktionsleitung	David Bohun
Produktion	Ralph Wieser
Produktionsassistenz	Katharina Meißnitzer
Trainee	Kerstin Loidl
Herstellungsleitung	Ralph Wieser
Set-Ton	Michael Schindegger
Farbkorrektur	Klaus Pamminger, Mischief Films
Tonmischung	Alex Koller, Synchro Film
Titelgestaltung	Jakob Schindegger
Kamera Super 8	Katharina Mückstein, Thomas Marschall
Super 8 Entwicklung	Andec Filmtechnik
Super 8 Abtastung	Frank Rudolf, Filmwerkstatt
Übersetzung	Valentina Gal, Anna Kyrey-Köck, Guy Lichtenstein, Thomas Soxberger, Dana Mitea
Buchhaltung	Elisabeth Eisenwort
Versicherung	Regine Reiger, Aon Jauch & Hübener GmbH HDI Versicherung
Gefördert von	BMUKK, ORF Film/Fernsehabskommen, Stadt Wien
Produktionsfirma	Mischief Films
Kontakt	Mischief Films Katharina Meißnitzer Goethegasse 1, A-1010 Wien T +43 1 585 23 24 25 office@mischief-films.com www.mischief-films.com